

DIE SCHLESISCHE NACHTIGALL

Szenarium aus dem Leben einer gefürchteten Dichterin  
unter Nutzung originaler Texte  
der Friederike Kemper  
von  
Conny Hannes Meyer

Wien, 1956

**Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Vervielfältigung und der Aufführung durch Berufs- und Laienbühnen, der Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte. Das Recht der Aufführung und Sendung ist nur vom Autor zu erwerben.**

*Auf Friederikenhof. Zeit: 1880. Friederikens altdeutsches Zimmer. Klänge einer Spieluhr bei Vorhangsaufzug. Auf mächtigem Lehnsofa (gepolsterte Rückwand, verschnörkelte Aufsätze), spitzenübersät, zentral inmitten vieler gefühlvoller Gipsskulpturen, liegt, unter spitzengesäumter Decke ein Spitzenhäubchen aufgesetzt, im weißen, bodenlangen Rüschnachtkleid, Friederike Kempner, ein schon alterndes Fräulein. Durch vergilbte Vorhänge fällt schwaches Licht auf sie. Plötzlich, erschreckt, richtet sie sich auf, sitzt kerzengerade da und zieht die Decke unter ihr Kinn.*

FRIEDERIKE

Einsam, wachend, lieg' ich im Bette,  
wo selbst doch Mörder ruh'n.  
*faltet ihre Hände wie zum Beten*  
Oh, - dass ich nur Gutes begangen hätte!  
*zieht die Bettdecke eng an sich*  
Ob Mörder Gutes tun?  
Ob Mörder ein Gewissen haben?  
*schüttelt resigniert den Kopf*  
Nur Gott es weiß.

Sind Nachtigallen gleich den Raben?  
*schlägt die Bettdecke auf, hebt hold lächelnd die Füße über die Bettkante*  
Mein Bett ist weiß!

*Sie schlüpft in die Pantoffeln, auf denen große Rosen prangen, bewegt sich zierlichen Schrittes zum Fenster, lugt durch die Vorhangspalte, stößt einen kleinen Jubellaut aus, zieht dann hingegeben die Vorhänge etwas auf. Lichteinfall. Kichernd spielt sie mit dem Licht „Hasch mich“, indem sie einige Male in den Strahl hinein und wieder hinaustritt.*

Freundlich gucken meine Blicke  
hoffnungsvoll den Himmel an,  
einem tröstlichen Geschicke  
harrt getrost manch' frommer Mann,  
traut sich trotz verschied'ner Knicke  
auch jedwede Jungfrau an.

*zieht nun entschlossen die Vorhänge gänzlich auf und wendet sich zum Toilettentisch, blickt in den Prunkspiegel und erschrocken wieder weg. Greift nach dem Kamm, hebt ihn hoch, er ist jedoch zerbrochen.*

Menschliche Hilfe ist bald kaputt,  
göttliche Hilfe alleine es tut.

*Emporblickend lässt sie den Kamm in den Abfallkorb fallen, langt nach der Haarbürste, streift das Nachthäubchen ab und bürstet sich die Papierwickel aus dem Haar.*

Oh, - vergeudet nicht die Kräfte  
in der eitlen Sinnenlust!

Werfet ab den Staub zur Erde, –  
falls ihr euch des Staub's – bewusst!

*bläst den Staub vom Spiegelrahmen. Auf dem Weg zum Wasserkrug, der bei der Blumensäule steht, entfernt sie ein schönes Abdecktuch vom Vogelkäfig und spricht in den Käfig hinein.*

Täubchen, immer froh  
bist du. Niemals roh.

Frag' ich mich da still:  
Ob's der Mensch auch will?

*bemerkt irritiert, dass sie das Tuch in Händen hält, legt es über einen Lehnstuhl. Hebt ein Stück Brot auf, steckt es zwischen die Gitterstäbe.*

Liebes Täubchen hold,  
du bist treu wie Gold,  
doch macht mir Verdruss –

*Es ist ihr etwas eingefallen: Sie nimmt das Nachtgeschirr vom Boden auf und strebt damit einer Türe zu.*

– dass der Mensch oft muss!

*Man hört sie draußen tirilieren. Indessen klopft es an der gegenüber liegenden Tür. Ein Brief wird durch den Spalt herein geschoben. Vorsichtig balanciert sie den Wasserkrug zum Toilettentisch, versucht geziert vorsichtig das Wasser in die Waschschüssel zu gießen.*

Die Nemesis, sie waltet  
bei allem, was man tut.

Nehmt euch in Acht ihr Menschen:

Die Nemesis nie ruht!

*Sie schüttet das Wasser prompt daneben, streift die Ärmel auf zur Katzenwäsche, stößt dabei den Wasserkrug um.*

Prall nicht an, prall nicht an!

Steine gibt es überall,  
und man kann und man kann  
haben einen bösen Fall.

Stoß nicht an, stoß nicht an!

Böse Menschen gibt es viel,  
und man kann und man kann  
kommen in ein böses Spiel.

*streift einen Träger ihres Nachthemdes ab, hält inne, rückt ihn wieder zurück*

Halt zurück, halt zurück!

Deine Meinung, deinen Blick,  
und die Klugheit und das Glück

leiten weise dein Geschick.  
*entfernt eine welke Blume aus der Waschschüssel, sieht sich dabei im Spiegel*  
 So sieht es aus, das Irdische,  
 nach kurzer Zeit!  
 Das sind die blendenden Irrwische  
 der Zeitlichkeit!  
*wirft die welke Blume in den Korb, beginnt mit Katzenwäsche, fröstelt*  
 Kalt ist's, eine trock'ne Kälte.  
 Aus modernen Burgen schallt  
 Tadel für das Holz, den Heizer,  
 durch die weiten Säle bald.  
*hüllt sich in ein großes Handtuch*  
 Aber in des Armen Hütte  
 ist von Tadel keine Spur.  
 Eingefroren ist das Wasser  
 und man weint und zittert nur.  
*tupft sich das Gesicht ab. Gießt das Wasser aus der Waschschüssel in einen Kübel.*  
 Kälte, eis'ge Kälte –  
 Wärme nur belebt!  
*Auf dem Weg zum Paravent kommt sie am Bild eines kalt blickenden Mannes vorbei und hält davor kurz inne.*  
 Auf so manchem Antlitz  
 ganzes Eismeer – schwebt –  
*verschwindet hinter dem Paravent und wirft ihre Nachtgewandung darüber: erst das  
 Nachtkleid, dann ein Schnürmieder, zuletzt beinlange Unterhöslein, letztere ebenfalls mit  
 Rüschen. Dazu spricht sie beziehungsweise vorwurfsvoll.*  
 Deine Stürme, deine Wogen,  
 deine ahnungsschwere Lust,  
 sicher haben sie betrogen  
 manche unschuldsvolle Brust!  
 Rosenbüsche, dunkle Haine –  
 Falsch ist deine Süßigkeit, –  
 Nennest niemals mich die Deine:  
 heftig blühende Sinnlichkeit!  
*Innerlich gefestigt tritt sie angekleidet hinter dem Paravent hervor. Festen Schrittes auf  
 den Spiegel zu. Sie trägt einen bodenlangen, dunkelblauen Faltenrock, schwarzen Gürtel,  
 gelb-graue karierte Bluse, vom Hals ab Perlmutterknöpfe, weißer Spitzenkragen, dazu  
 schwarze Schnürschuhe. Vor dem Spiegel legt sie noch einen weißen Spitzenschal um und  
 steckt eine Blüte in ihr Haar. Sie gefällt sich, posiert als Grand Dame.*  
 Im feinen, weißen Spitzenkleide,  
 im braunen Haar Kamelienkranz,  
 steht heut' Madam', 'ne Augenweide,  
 macht Toilett' beim Kerzenglanz.  
 Die Hände sind bemüht zu schmücken  
 ihr selig lächelnd' Angesicht,  
 ihr dies und jen's zurechtzurücken,  
 womit sie Gret' und Plet' besticht.  
 Nur noch das Halsband mit Demanten,

nur noch die Brosche mit dem Opal,  
 das Taschentuch – mit den vier Kanten,  
 den Blumenstrauß und dann der Shawl.  
 Zu End' ist nun die Toilette,  
 in Wahrheit ein possierlich' Bild. –  
*kokettiert mit Ring und Halsketten, wirft sie jedoch wieder in die Lade*  
 Doch jetzt noch Lust auf Ring und Kette  
 stets aus beschränktem Geiste – quillt.  
*entdeckt das Kuvert, hebt es auf, öffnet mit einer Haarspange, entnimmt ihm eine*  
*schwarzumrandete Todesanzeige. Geht lesend zum Bett.*  
 Joseph Wolfsohn ist geschieden!  
*Sie lässt sich auf das Bett fallen.*  
 Mann von Ehre, höh'rem Sinn!  
 Unverstanden bliebst hienieden  
 Joseph Wolfsohn! – Er ist hin.  
*Das Blatt entfällt ihrer Hand. Sie wühlt in einem Winkel des Bettes, um ihr Taschentuch zu*  
*finden, findet es, weint hinein.*  
 Heiße Tränen fließen, rauschen  
 über mein Gesicht.  
 Ob die Englein ihnen lauschen?  
 Oh, – ich zweifle nicht!  
 Bin so öde, bin so trübe –  
 Melancholische Gestalt,  
 wenn es nur nicht all so bliebe:  
 glühend heiß und kalt.  
*legt das sichtlich nasse Tuch spitzfingrig in's Waschbecken. Langt nach der Uhr, beginnt*  
*sie aufzuziehen.*  
 Der Tag so kurz, der Tag so lang,  
 die Stunde so kurz, die Stunde so lang,  
*hält das für Inspiration, notiert deshalb mit dem Bleistift stehend am Schreibtisch*  
 Das Leben so kurz, das Leben so lang,  
 die Freude so kurz, ach, und niemals – –  
*Die Bleistiftspitze bricht ihr ab.*  
 lang – – !  
*Sichtlich enttäuscht über den Endreim, zerreißt sie das Blatt und wirft es in den*  
*Papierkorb. Steht dann indigniert, schlaff im Raum. Reißt ein Blatt vom Hängekalender.*  
 Wehmütig, demütig, wenn auch kaum gütig,  
 viel verkannt und tief gebeugt  
 ist der Mensch vom Weib erzeugt.  
*legt das Kalenderblatt in ein Buch. Holt aus einer Lade der Kommode die Kaffeedose. Gibt*  
*einige Kaffeebohnen in die Kaffeemühle, wobei sie Kastentüren öffnet/schließt, dabei öfter*  
*das Zimmer durchquert.*  
 Türe auf – Türe zu. Niemals Rast, niemals Ruh',  
 in der Kälte in der Glut, – keiner meiner Füße ruht.  
 Such' am Herde einen Platz.  
 Finde keinen, keinen – Schatz.  
*setzt sich auf das Sofa, beginnt Kaffee zu reiben. Hält inne, zieht die Lade aus der Mühle,*  
*riecht den Kaffeeduft.*

Amerika! – Du Land der Träume,  
 du Wunderwelt, so lang und breit!  
 Wie schön sind deine Kokosbäume  
 und deine rege – – Einsamkeit!  
 Mit deinen blau und roten Vögeln,  
 mit deinem stolzen Blumenheer,  
 mit deinen tausend Schiff 'und Segeln,  
 von denen voll dein weites Meer!  
*schmiegt sich an die neben ihr stehende Topfpflanze*  
 Mit deinen smaragdgrünen Blättern,  
 mit deiner duftig kühlen Nacht, –  
 zu nah'n dir auf des Schiffes – Brettern, –  
 d'ran hab' ich schon als Kind gedacht.  
 Trotz deiner prächtig, bunten Schlangen,  
 trotz deiner heißen Sonnenglut  
 gilt dir mein eifrigstes Verlangen,  
*Sie reibt nun in großer Erregtheit.*  
 das mächtig nun und nimmer ruht.  
*hält ermattet inne, gönnt sich eine kleine Pause, dann erhebt sie sich, verschwindet mit*  
*der Kaffeemühle hinter dem Paravent. Man hört sie hantieren und singen.*  
 Kaffee, Kaffee, Kaffee – Trink' nicht soviel Kaffee.  
 Nicht für Kinder ist der Türkentrunk,  
 schwächt die Nerven, macht dich schwach und krank.  
 Sei doch kein Muselmann, der ihn nicht lassen kann.  
*tritt mit einem Staubwedel hervor, öffnet eine Tür, eine Zeitung fällt ihr in die Hände,*  
*damit setzt sie sich und beginnt zu blättern*  
 Wie die Rose unter Dornen  
 steht das Ideelle jetzt.  
 Nur das Scheußlich – Materielle  
 kommt zuerst und kommt zuletzt!  
 Wird gepredigt aller Orten:  
 Als Vernunft! Gebot der Zeit!  
 Und mit Beispiel und mit Worten  
 macht es überall sich breit.  
 Aber wie die Röslein blühen,  
 ungetrübt und ewig rein, –  
 trotz der Dünste, die da ziehen, –  
 bleibt alle Schönheit mein!  
*reißt ein kleines Eck aus dem Blatt, heftet es mittels Stecknadel an die gepolsterte*  
*Rückwand des Sofas. Nun tanzt sie mit dem Staubwedel fegend durch den Raum.*  
 Jedes Mal, wenn frohe Stunden  
 mir im Herzen stattgefunden,  
 haben sich mir vorgestellt  
 auch die Leiden dieser Welt.  
  
 Schon das gar so sehr verschieden  
 uns're Lose sind hienieden –  
*fegt den Staub von einem Goethebuch*

Goethe fand zwar nichts dabei,  
 doch mir scheint's nicht einwandfrei.  
*stellt das Buch vorwurfsvoll zurück. Betrachtet ein Neujahrsschwammerl.*  
 Pilz des Glücks ist dieser eine,  
 jener Stiefpilz des Geschicks.  
 Einem sind als O die Beine,  
 andern wuchsen sie als X.  
 Sorglos aalen sich die Reichen,  
*zieht einen Sparstrumpf aus einem Sofawinkel. Es ist ganz wenig drinnen. Sie steckt den Strumpf wieder weg.*  
 andern sind die Gelder knapp.  
 Und noch ungestorb'ne Leichen  
 senkt zu Orkus man hinab.  
 Wisst ihr nicht, wie weh das tut,  
 wenn man wach im Grabe ruht?  
*Es treibt sie zum Schreibtisch, wo sie die feurig entflammt die Feder zückt. Mit Verve in das Tintenfass taucht, verschwenderisch Papier gebraucht, und die vorformulierten Zeilen enthusiastisch niederschreibt, wobei dies durchaus auch ein körperlicher aufregender Schöpfungsakt ist.*  
 Stürmisch ist die Nacht, – Kind, im Grab erwacht.  
 Seine schwache – Kraft – es zusammenrafft:  
 "Machet auf! Geschwind!", ruft das arme Kind.  
 Sieht sich ängstlich um – – finster ist's und stumm.  
*In der Folge identifiziert sie sich völlig mit dem Kind, als sei sie es.*  
 Überall ist's zu! Mutter! Wo bist – Du?  
 Stoßet aus den Schrei, horchet still dabei – – –  
 Und in seiner Qual klopft es noch einmal.  
 Sieht sich grausend um – – Finster ist's und stumm.  
 Streckt die Ärmlein aus, hämmert schnell drauf – los –  
 Ruft entsetzt und laut: "Hört, ich bin nicht – tot !"  
 Lehnt sein Haupt an' Arm: "Dass sich Gott erbarm'".  
 Lebt man ewig so? Und wo stirbt man so? –  
 Ach, man hört mich nicht. Gott! Ach nur ein Licht!"  
 Sieht sich nochmals um – – finster bleibt's und stumm.  
 Stier und starr es tappt. Und am Sarg es klappt. – –  
 Horch! Schon strömt sein Blut durch des Nagels – Hut.  
 Aus dem warmen Quell sprudelt's rasend schnell – – –  
 Endlich stirbt das Kind. – Froh die Engel sind.  
 Stürmisch ist die Nacht: Blätter rauschen – sacht –  
 Niemand sah sich um: Finster blieb's und stumm!  
*Erschüttert und verausgabt legt sie die Feder hin, erschöpft, glücklich sitzt sie so einige Sekunden. Dann ermahnt sie sich und geht, das Bettzeug hinter den Paravent zu räumen.*  
 Es geht bald hin und her, –  
 es geht bald leicht und schwer.  
 Der Weg bald eng und weit –  
*zieht resigniert die Pendeluhr auf*  
 und stets verrinnt die Zeit.  
*öffnet die Fensterläden, legt Polster aus, schimpft wütend hinaus*

Sperret euch nur ein in große Städte!

Atmet ein die dicke Luft,  
die ein anderer ausgeatmet, –  
unbeschreiblich süßer Duft!

Brauchet dann noch eine Kur,  
eine Morphinium-Mixtur  
und ihr bauet eine Kluft  
zwischen euch und die Natur!

Ach, ihr bauet eine Gruft!  
*beugt sich weit aus dem Fenster*  
In die Wolken möcht' ich fliegen,  
in die Sonne möcht' ich sehen!

Jedes Vorurteil besiegen –  
und als Sieger vor euch stehen!

*Der Wasserkessel pfeift. Sie huscht freudig erregt hinter den Paravent, kommt mit dem Kaffeetablett zurück, serviert sich, entschlossen, eine große Schale Kaffee und wirft mutig viele Stücke Würfelzucker hinein. Rührt körperbetont betulich um und legt sich eine Stoffserviette unter das Kinn. Entzückt aus dem Fenster blickend trinkt sie kleine Schlucke.*

Die Vögel sangen ihr Morgenlied,  
man hörte den Jubel – im ganzen Gebiet, –  
im Ost' die purpurne Sonne glüht.

*stellt die Schale ab, zieht einen Stoß Manuskripte unterm Diwan vor, blättert lustlos, angeödet darin*

Allein in meinem stillen Gemach,  
umrankt von üppigem Blätterdach,  
so saß ich träumend, ach, träumend wach  
und dachte und sann gar eifrig nach.

Den Kopf in beide Hände gestützt:  
Hat es gezündet? Hat es genützt?  
Was ich geschrieben so frei und frisch?  
Und kindisch schlug ich auf den Tisch.

*Ein Zeitungsausschnitt fällt heraus. Angeekelt hält sie ihn von sich ab.*

Ist dies der Lohn für alle Müh'?

Für Wirklichkeit und Poesie?

Wen kümmert's wohl? Wer steht mir nah'?

Steht alles nicht noch feindlich da?

*geht zum Fenster, beugt sich hinaus*

Da – horch! Da sieh! Was sprengt heran?

Welch prächtiges, glänzendes Viergespann!

Apollo selber im Sonnenwagen! –

*zupft ein Blatt von der Topfpflanze, wirft es anmutig hinab, kichert*

Kannst du dich jetzo noch beklagen?

*Frohgemut trinkt sie den Kaffee aus, schenkt sich noch eine Schale ein, zuckert.*

*Zwischen den Schlucken*

Tröstend senkt die Poesie

sich auf meine Seele,

ihren Schleier hebet sie, –

wenn ich's euch erzähle.

*huscht zum Schreibtisch, nimmt eins der frisch beschriebenen Blätter an sich, kuschelt sich damit ein*

Gold'ne Leier, bleibe mein(e).

Häng' dich um die Seele.

Deine Töne, klar und rein(e), –  
liebend ich sie stehle!

*dreht sich mit dem Blatt neckisch um, kommt ins Tanzen*

Poesie ist mein Leben. – Prosa ist der Tod.

Engelein umschweben unser täglich Brot.

*gönnt sich ein Keks, will die Zeitung zusammenfalten, stutzt, liest erneut eine Zeile, schüttelt sich*

Stets von Hass ein ganzes Fuder  
und von Liebe gar so wenig?

Ob wir Bettler oder König –

Mensch ist Nächster – ergo: Bruder!

*zerknüllt die Zeitung, dreht ihr förmlich den Hals um, wirft sie in den Papierkorb. Vom Hof herauf tönt der klägliche Gesang eines Bettlers, deshalb holt sie festen Schrittes den Sparstrumpf hinter dem Polster hervor, entnimmt ihm eine Münze, wirft diese aus dem Fenster. Der Gesang verstummt augenblicklich.*

*Vorwurfsvoll mit dem Sparstrumpf*

Wie heißt das Wort, das in der halben Welt  
man gleichbedeutend mit dem Gelde hält?  
Doch mit dem Geld, das stets im Säckel bleibt  
und schon von selbst die besten Zinsen treibt?

Es ist, es heißt: die die die die –  
die teure Bour - ge - o - i - sie!

*immer kämpferischer zur Rampe vor*

Wie heißt das Wort, das in der halben Welt  
man gleichbedeutend mit dem Elend hält?  
Doch mit dem Elend – das mit wack'rem Mut  
die große schwere Arbeit tut?

Es ist, es heißt: der der der –  
Es heißt Pro - le - ta - ri - er!

*überzeugt, stolz, sendungsbewusst*

Wie heißt das Wort, das in der halben Welt  
man gleichbedeutend mit Utopien hält?  
Doch mit Utopien – ähnlich Morgenlicht,  
das licht und warm zu jedem Herzen spricht?

*steigt heroisch auf einen Schemel*

Es ist, es ist mein Ideal –

Das große Wort, es heißt – : so - zi - al!

*versteckt den Sparstrumpf wieder im Diwan. Ergreift eine zierliche Gießkanne, begießt ihre Topfpflanzen*

Sieh' es grünt an allen Ecken und auf allen Länderrei'n,  
und es tummeln sich die Gecken in des Frühlings Sonnenschein.

Nachtigallen singen, flöten. Lerchen steigen jubelnd auf,  
nur die Frösche und die Kröten hemmen der Begeist' rung Lauf.

*stellt das Glas samt Wetterfrosch wie zur Strafe in einen Winkel ab*



Gehabt euch wohl, Gott segne euch,  
 euch all', euch all' im Sonnenlicht –  
 dich Vöglein, Röslein, Immergrün – –  
*entfernt mit spitzen Fingern einen Wurm von einem Blatt, wirft ihn angeekelt aus dem Fenster*

Die Dornen und die Würmer - nicht!  
*Plötzlich „überkommt“ es sie wieder.*  
 Eine Blume blühet – dunkler Horizont –  
 Bei dem schweren Wetter schwerlich – sie sich sonnt.  
 Eine Blume blühet – dunkler Horizont –  
 Schwarze Wellen peitschend schäumt der Hellespont.

*findet einen Lederhandschuh im Topf*  
 Eines Mannes Hand – tauchet aber auf  
 in der Fluten Lauf:

Byron schwamm ans Land,  
 wo die Blume stand, –  
 gab den Geist er auf!  
*vergisst die Gießkanne in ihrer Hand, Wasser fließt aus. Sie stellt sie ab, eilt zum Schreibtisch, notiert.*

Unnütz lyrisches Gesänge,  
 unnütz lyrisches Geklinge,  
 gehst du mir nicht aus dem Sinn, –  
 schreib ich aufs Papier dich hin!  
*kichert. Hält ihren Einkaufskorb, bemerkt, dass ihr jemand ein Papier daran geheftet hat. Neugierig entrollt sie es, liest, wird wütend, reißt den Zettel in kleine Stücke.*

Dumme Jungen! Pamphletisten!  
 Schlechte Sänger und Choristen  
 legt nur Dynamit und Gift,  
 kein's von beiden je mich trifft!  
 Anonyme Flüche blitzen,  
 zünden, treffen und erhitzen  
 nur den Fluchenden allein!

*Nah am Weinen brüllt sie plötzlich.*

Armer Flucher! – Urgemein!

*Allmählich fasst sie sich. Mit Stolz*

Ob auch Köter bellen, – und mir Fallen stellen –

Ich küm'm're mich drum nicht – und mach' ein hübsch' Gedicht!

*setzt sich trotzig zum Dichten hin*

Wer, fragt ihr, wer – tut dir das Leid?

Es ist der der – es ist der Neid!

Was, fragt ihr, was – ist dir vergällt?

Es ist das das – es ist das Geld!

Wie, fragt ihr, wie? Wer macht dich frei?

Es ist die die, die Poesei!

*will schwungvoll zu schreiben anfangen, doch kommt ihr eine Hemmung dazwischen. Sie gibt ihr Ausdruck.*

Es ringt – der Regen mit dem Winde,  
 es ringt der Segen mit dem Fluch,

es ringt das Alter mit dem Kinde,  
 es ringt der Leser mit dem Buch.

*kreist im "Ringeln" die Schreibfeder. Quält sich körperlich beim Dichten.*

Es ringt die Tugend mit dem Bösen,  
 es ringt die Arbeit mit dem Gold,  
 es ringt ein jeglich – jeglich Wesen, –  
 ob es, und ob es nicht gewollt!

*Nachdem sie dieses geschrieben hat, zeigt sie sich unzufrieden, ratlos, kaut am Federstil, zieht plötzlich eine Minivase aus der Lade, lacht, entkorkt sie schelmisch, füllt ein Fingerhütchen an und trinkt es aus, dabei ertönt wieder die Spieluhr. Das Brieföffnungsmesser fällt vom Tisch. Sie hebt es inspiriert auf.*

Der Mörder – liegt am Strande,  
 er lauschet den Akkorden,  
 er ist nicht mehr imstande –  
 'nen Menschen zu ermorden –

*Neuerlich unzufrieden mit dem Vers zerreißt sie das Papier in kleinste Schnitzel über dem Papierkorb: ein Racheakt. Danach ist sie erschöpft.*

Könnst' der Himmel mir nicht schenken,  
 was sich leicht doch ließe denken:  
 jeden Tag e i n rein Gedicht! –

Ach, warum denn schenkt er's nicht?

*Wieder nimmt sie den Staubwedel auf und beginnt chaotisch abzustauben, sie kommt in Rage, hält schwitzend inne, wischt sich den Schweiß ab, spricht sich selbst Mut zu.*

Willst gelangen du zum Ziele,  
 wohlverdienten Preis gewinnen,  
 muss der Schweiß herunterrinnen  
 von der Decke bis zur Diele!

*staubt die Skulptur eines nackten, blumenbekrnzten Mannes ab. Keck setzt sie sich den welken Kranz auf.*

Wenn der holde Frhling lenzt,  
 wenn man sich mit Blumen krnzt,  
 wenn man sich mit festem Mut  
 Schnittlauch in das Rührei tut,  
 kreisen durch des Menschen Säfte  
 neue, ungeahnte Kräfte.

Jegliche Verstopfung weicht,  
 alle Herzen werden leicht.

Und das meine fragt sich still:

Ob mich dies' Jahr einer will?

*huscht verschämt zu einem Sessel, entdeckt ein Insekt, betrachtet es, lässt es auf den Staubwedel klettern*

Ein unbekannt' Gesetz der Seele kettet  
 den Menschen an das arme Tier.

Das Tier hat seinen Willen: Ergo Seele!

Wenn auch 'ne kleinere als wir.

*Das Insekt hat sich wohl versteckt.*

Ein Mensch, missbrauchend die Gewalt und Stärke,  
 ein lebend Herz zerreißen? – Wie?

Wer gleicht denn hier dem wilden Tiere?  
Ist es der Mensch? Ist es das Vieh?

*findet das Insekt scheinbar wieder, setzt es an seinen vorigen Platz. Entstaubt das Buchregal, greift ein Buch heraus, schlägt es auf, liest wohlgefällig einige Zeilen.*

Oh Faust! – Du Bild des Menschen, –  
bald groß und klar, bald düster wild –

Wer dich gemacht, der war an Kunst ein Riese!

Gigantisch war der Stoff –

und nett gelang das Bild.

*liest lächelnd weiter, doch jäh er stirbt ihr das Lächeln. Indigniert wendet sie sich ab, führt das Buch nochmals an ihre Augen.*

Für jeden das, was recht und wahr:

Auch Goethe war nicht unfehlbar,  
was auch die Goethe-Jünger meinen.

Was sich nicht schickt, schickt sich für keinen!

*klappt böse das Buch zu, stellt es auf das Regal zurück. Besinnt sich und stellt es, zur Strafe, ganz unten hin, greift sich den Schiller.*

O Wallenstein! du eig'ner Held!

Bewundert viel, begeistert von der Welt.

Im Tode doch blüht dir das Glück:

von Schillers Hand das hübsche Stück!

*stellt den Schiller zurück, rückt ein längliches Körbchen zum Regal*

Nicht Stände gibt es noch Kasten

im Reiche der Poesie,

das Mannigfache im Schönen

es bildet die Harmonie.

*wirft einige kleine Büchlein in den Korb*

Daktylen und Jamben, Trochäen –

sie schließ' ich zu einem Bund.

*trägt das Körbchen zum Schreibtisch*

Die Regel, sie ewig zu trennen,

hat keinen vernünftigen Grund.

*schwer auf die Sessellehne gestützt*

Oh wisst ihr, was ich denke?

Oh nein, ihr wisst es nicht.

Wenn ich mich ganz versenke,

dann denk ich – ein Gedicht!

*nimmt erregt am Schreibtisch Platz, ergreift schwungvoll den Federstil, blickt nach oben und wartet auf die Inspiration. Jäh überkommt es sie, doch gleich darauf verwirft sie den*

*dichterischen Impuls, versinkt tief in Verdrießlichkeit, zerknittert dabei unbewusst ein Löschblatt. Greift ohne Absicht in den Korb, entnimmt eines der Büchlein, blickt hinein.*

*Endlich hat sie ein Thema gefunden.*

Ahhhhhh! Thule!

*schreibt diesen Titel großartig auf*

Lasst uns wandern, lasst uns schiffen

nach dem Thuleland geschwind,

fürchten nicht vor schwarzen Riffen

und vor Wind und Sturm und – – Wind!

Nächtliche Gestade dämmern,  
 pfeift der Wind auch kalt und hohl;  
 uns're Herzen freudig hämmern –  
*trommelt freudig auf ihren Busen*  
 fühlt man sich nicht wohl? – Jawohl!  
*ergreift einen Polster, auf den unübersehbar ein Gartenzweig gestickt ist, drückt ihn*  
*emphatisch an sich*  
 Stolz erhob'ne Zwerge steh'n -  
 längs der Küste ganz und gar –  
 Doch wir freundlich sie anseh'n  
 durch ein trautes Augenpaar.  
*setzt sich einen Lesezwicker auf*  
 Stolze Zwerge, lasst uns landen.  
 Nimmer tuen wir euch Leid.  
 Da wir Thuleland jetzt fanden, –  
 ganz verstummet ist der Neid!  
*Manchmal schreibt sie die Verse auf.*  
 Zwerglein liebevoll bewegt sich  
 auf dem Eiland warm und lau –  
 Sicher steht er auf – und legt sich –  
 Nicht bei Menschen ist es – so!  
 Menschen sind wie schwache Pinien,  
 Schlangen sie umwinden stets  
 und auf ihrer Antlitz-Linien  
 wohnt der Hass und wohnt der – Ge - z! –  
*bringt diesen Vers mutig zu Papier*  
 Und mit Worten, scharfen, grausen,  
 trieben sie uns stets zurück –  
 durften dort nicht länger hausen –  
 stets geschieden so vom Glück.  
 Schnell der Wind entführt uns wieder  
 auf das mitternächt'ge Meer –  
 An der Wang' tropft mir hernieder  
 eine nicht verhalt'ne Zähr'.  
 Und so oft ich jetzt auch schiffe, –  
 doch ich nimmer wieder fand  
 meinen Weg durch Sturm und Riffe  
 nach dem fernen – Thuleland.  
*Sie ist erschöpft. Trinkt schluckweise ein Glas Wasser aus.*  
 An der Tugend nur genippet  
 und die Bosheit ausgetrunken,  
 also sind die armen Menschen  
 in ihr liebes I c h versunken.  
*Dabei entfällt das Glas ihrer Hand.*  
 Mag's zerschellen, mag's zernichten!  
 Nicht kann kümmern mich sein Los!  
 Im Zerschellen werd' ich dichten –  
 noch in der Zernichtung groß!

*erhebt sich stolz. Entdeckt jedoch Staub auf einer Goldputte. Steigt mit dem Staubwedel auf einen Sessel, blickt dann schauernd in die Tiefe.*

Vom Felsen seh' ich hinab in das Meer,  
es schäumt, tobet und rast einher  
seit vielen tausenden von Jahren  
eh' ich und alle, alle waren.

Auf den Bergen weht der Wind.  
Großer Mensch ist nicht gelind.  
Ist gelinde nur zu Zeiten,  
muss für Recht und Wahrheit streiten,  
muss für Huld und Schöne siegen –  
und die Siegespalme kriegen!

*steigt gefährlich ab und die Putte schwebt ihr (am Gleitfaden) nach, hält einen Palmenzweig über ihren Kopf. Plötzlich sieht sie sich im Spiegel, wendet sich entrüstet ab. Schreibt jedoch sofort ein Gedicht.*

Wie niedrig lächelt die Dirne,  
wie spiegelt sich drin' ihr Herz,  
kein Lächeln ist's der Gestirne,  
nur Glanz von gemeinem – – Erz.

*sinkt melancholisch auf den Diwan, langt nach der Näharbeit (ein Saum soll an das lange Unterhöslein genäht werden), legt sie lustlos weg, blickt völlig unentschlossen umher, öffnet ein zweites Briefkuvert, entnimmt ihm eine gut lesbare Rechnung*

Mich ergreift die Langeweile  
und ich schreibe keine Zeile.

Kein Vogel gedeiht in solcher Luft,  
wo alles nur nach Gelde ruft.

o alles raset nach Gewinn,  
kommt einem gar kein Lied in'n Sinn.

Die Bäume stehen öd und leer, –  
man hört kein einziges Zwitschern mehr.

*In der Likörflasche ist leider auch kein Tröpfchen mehr drin: Leerblick.*

Zwecklos scheint mein Leben. – Ohne Sinn mein Sein. –

Doch ein einzig Streben hüllt's im Dunkel ein.

*nimmt aus der Schreibtischlade ein Päckchen: die mit einem rosa Band zusammengebundene Gedichtsammlung*

Ist's dereinst gelungen, wird vielleicht gesungen:

Viel hat sie getan! – Wen'ge sahn's ihr an!

*legt die Gedichte im Kreis um sich im Raum aus, dreht sich im Kreis, sendet den Gedichten Kuschhändchen. Lässt sich dann in der Mitte nieder.*

Was nützen meine Lieder, was soll mein schönes Herz?

Dämonen seh' ich wieder – mit Zungen hart wie Erz.

Dämonen seh' ich wieder – im Aug' den gift'gen Strahl –

Was soll das blau Gefieder, des Dichters Ideal?

*dreht Gedichte auf die Kehrseite um*

Oh schweigt, ihr gold'nen Lieder! Halt! Stille Poesie!

Du fielst vom Himmel nieder – Hier wirst du heimisch nie!

Düster liegt die Welt mir da – wie ein ödes Meer.

Und der Abgrund ist so nah – und er reizt mich sehr.

Drin' vergessen und versenken, selbst das Schöne mit! –  
*rafft die Gedichte zusammen, wirft sie in den Korb*  
 Nichts mehr fühlen, nichts mehr denken:  
 Erde, wir sind quitt!  
*stolz sich erhebend. Eine Siegerin setzt sie sich wieder zur Näharbeit.*  
 Willst du nach den Sternen fragen?  
 Werden sie dir Antwort sagen?  
*betrachtet kritisch die Unterhose*  
 Schönheit ist es freilich nicht,  
 was nur aus dem Staube spricht.  
*wirft die Unterhose in die Kommode*  
 Schön ist nur das Große, Reine,  
 Meer und Feuer, Sonnenscheine, –  
 schön ist auch Vergissmeinnicht  
 und ein treues Augenlicht.  
 Alles Gute, Freie, Bied're! –  
 Aber alles And're, Nied're  
 hässlich, scheußlich, Ekel ist:  
 Duftig nimmer ist der Mist.  
*trägt den Papierkorb aus dem Raum. Zurückkommend entdeckt sie einen Brief, der an der*  
*Türe stak, öffnet, liest. Es trifft sie wie ein Schlag aber heroisch beherrscht sie sich.*  
 Wie den Dichter ihr auch ankläfft,  
 nie ihr ihn doch tödlich trifft!  
 Schnell er steigt auf den Baum,  
 träumt daselbst den schönsten Traum.  
*Der Brief landet im Bogen im Korb. Soldatisch zum Schreibtisch.*  
 Der Tierbändiger und – die Tierbändigerin!  
*greift zur Feder. Spielt sich diese Dichtung drastisch vor. Das Zimmer wird zur Schaubude.*  
 Des Tierbändigers Bude ist drückend – voll.  
 Die Menge lauscht lautlos, – andächtig schier.  
 Da tritt zornig herein – das Pantertier.  
 Und stattlich der Löwe und würdevoll.  
 Und mit grausigen Tönen dicht hinterdrein  
 zwei – – schwarze Hyänen – – hinein in die Reih'n!  
*schreibt das trotzig nieder*  
 Des Bändigers Tochter von hoher Figur,  
 von lieblich rundem und rosigem Gesicht,  
 von glänzend hellbraunem – Augenlicht,  
 das schwarze Köpfchen in Mannesfrisur  
 betritt grüßend den Kreis, im Miederchen nett  
 um schneeige Schulter – und lächelt kokett.  
 Johanna – ! Gewappnet mit bannendem Blick,  
 sie schwingt sich hinauf auf den Leu,  
 mit sanftem Mut und selt'ner Treu  
 erträgt sie das königliche Genick.  
 Stolz kreuzt sie die Arme und lächelt dabei  
 und die Menge lohnt ihr mit Bravogeschrei.  
 Die Jungfrau – – steigt ab. Und mit Heldenmut

fährt in des Panters Rachen ihr Arm,  
 drin braust's gewaltig, wie – Bienenschwarm  
 und wilder tobt es in Heißhungers Glut.  
 Sie reicht ihm das – Becken, mit Blut gefüllt –  
 und gierig – doch langsam – den Durst er nun stillt.  
 Inzwischen sieht man – die Königin der Wut  
 gefräßig schnaubend spähen ringsum.  
 Das Mädchen bieget den Nacken krumm  
 und hinten – hinauf steigt die wilde Brut.  
 Den Mörder am Halse! Sie lächelt dabei!  
 Und die Menge lohnt ihr's mit Bravogeschrei.  
 Die zweite Hyäne – eilt nun hinan,  
 die erste – klettert rückwärts hinab –  
 Johanna beiden die Fütterung gab.  
 Ihr strahlender Blick, er hält sie in Bann.  
 Und strahlend entflieht sie dem stürm'schen Applaus –  
 Der Bändiger führet die Tiere hinaus.  
*erinnert sich einer Likörflasche in einem Buch. Gießt sich ein, trinkt.*  
 Hierauf tritt herein das gehörnte – Pferd,  
 das seltsam geformte und seltene – Gnu –  
 und leicht hüpfet herein das Känguru.  
 Ein "Ach" des Staunens im Kreise man hört,  
 denn des Kängurus – seitwärts laufender – Sprung  
 erregt die allgemeinste Bewunderung.  
*Für diese Bravourleistung belohnt sie sich mit einem zweiten Gläslein.*  
 Der Bändiger führt nun auch Affen herein.  
 Die Tiere, ledig der keuschen Scham –  
 Die Menge es demütigend überkam  
 beim Schattenbilde vom menschlichen Sein –  
 Die törichten Knaben nur jubeln dazu,  
 der Bändiger benennet die Tiere im Nu.  
 "Ich sparte" ruft laut er, "trotz niederem Preis, –  
 was am meisten die Augen ergötzt, –  
 das Allerschönste euch auf auf zuletzt –  
 Johanna, getrocknet schon ist dein Schweiß –  
 Wir zeigen nun endlich die zwanzig Fuß lange  
 und hundert Pfund schwere Riesenschlange!"  
 Und siehe, man treibt aus dem Seitenstall  
 hinaus, ein schneeweißes, junges Lamm.  
 Ach, – zaghaft das Auge in Tränen ihm schwamm, –  
 doch vorwärts dröhnt es der Peitsche Geknall.  
 Das Lämmchen, das heute zum Tode bestimmt –  
 Seine Unschuld zu retten kein Mensch unternimmt.  
*Empört trinkt sie noch ein Gläschen.*  
 Nun trägt man herein die riesige – List,  
 mit Kraft und Schönheit herrlich geschmückt –  
 doch drohend und schlau sie rings um sich blickt.  
 Und aus der Menge ertönet ein lautes "Pssst!"

Johanna – daneben, – sie lächelt dabei!  
 Und die Menge lohnt ihr's mit Bravogeschrei.  
 Nun holt sie das Lamm, das niedliche Tier,  
 hält's geschickt vor sich hin in der Hand.  
 Die Schlange blickt glühend, unverwandt  
 und zischend hascht sie danach, mit Begier.  
 Da zittert das Mädchen, das Antlitz entstellt,  
 das Haar sich ihr sträubt, und das Lamm – ihr entfällt!  
 Schnell will sie's erhaschen, den Kopf sie senkt –  
 Doch im Zug sich das Untier befand!  
 Ein Nu – ein Schrei – das Köpfchen verschwand –  
 und die schöne Gestalt am Rachen hängt!  
 Noch hebt sich die Brust, – noch zuckt es darin, –  
 und dem starren Vater läuft's wild durch den Sinn:  
 Er zieht sein Terzerol, – er feuert es los –  
 rasch in den gierigen Schlund hinein –  
 Die Tochter will er vom Fraße befrei'n!  
 Und richtig er traf, denn richtig er schoss –  
 Es wälzt sich in schwärzlichen Strömen von Blut,  
 in schäumenden Geifer die furchtbare Brut.  
 Nun öffnet der Tierbändiger den riesigen Mund.  
 Sein stierer Blick sprüht funkelnden Glanz.  
 Johanna – ist tot ! – Doch sie ist ganz.  
 Nur um den Hals, da ist es wie wund –  
 Die grausame Schlange nahm langsam sich Zeit –  
 fast schien es, als tät's um die Jungfrau ihr leid.  
 Der Bändiger blickt scheu im Kreise herum –  
 Da dringt kein einziger Laut an sein Ohr:  
 Die Menge sich fühllos längst verlor.  
 Und im Bretterzelt – ist's entsetzlich stumm.  
 Der Mond durch die Spalten bescheinet darin, –  
 den Tierbänd'iger zu Füßen der Tierbänd'gerin.  
*Sie legt sich erschöpft auf den Diwan, kriegt zufällig den Schal in die Hand, dessen Ende  
 einem Schlangenkopf nicht ganz unähnlich scheint.*  
 Im Gebüsch gestreckt – ruhet Hindu faul.  
 Gift'ge Schlange leckt gierig sich das Maul,  
 nimmt erst Anlauf, – dann – springt auf Hindu ein,  
 schlägt dem armen Mann – Giftzahn ins Gebein.  
 Hindu fliehen will – Glieder sind verkrampft –  
 Bet't zu Buddha still – und verscheidet – sanft.  
*hat den Todeskampf des Hindu erlebt, richtet sich nun aber wieder auf*  
 Kennt ihr sie nicht, die böse, bunte Schlange,  
 die vom Gebüsch – die Ferse sticht?  
*vermeint etwas erlauscht zu haben, geht ans Schlüsselloch, späht durch*  
 Sie schleicht verderbend auf dem Gange –  
 Oh, tretet nie vors Angesicht!  
 Ihr Weg ist Mord! Allein, ganz ungefährdet  
 vergiftet sie aus dem Versteck!



Horch! Zischend sie im Staube sich gebärdet –  
 Oh Menschen, schafft das Monstrum weg!  
*strebt wieder zum Diwan, setzt sich*  
 Oh, wüsstet ihr, was ich empfinde!  
 Ihr wisst es nicht, ich sag es frei!  
 Wart ihr denn etwa auch dabei,  
 als sich entfesselten die Winde?  
*erhebt sich, geht stolz zum Tisch*  
 Die Dichter alle dichten! Trotz Nacht, Verrat und Spott,  
 inmitten ihrer Feinde – ruhig, getrost auf Gott!  
*ergreift überwältigt den Federkiel*  
 Von den Sternen fiel ich nieder  
 und verwinde nie den Fall.  
 Aber meine Hohelieder  
 ziehen klangvoll durch das All!  
*Indem sie zum Himmel blickt, fällt langsam der Vorhang. Bei Wiederaufzug liegen ihre*  
*Hände auf der Mappe.*  
 Und wenn ich dereinst einst sterbe,  
 mahnet euch der Musen Chor:  
 Nicht enthaltet dieses Erbe  
 euren Nachkommen vor!  
*Vielleicht singt sehr fern ein Chor.*  
 Liebt die Dichter! – Seht, sie geben  
 euch das Beste, was es gibt!  
 Sie verschönern euch das Leben,  
 dankbar Gegenliebe übt!  
 Ewig werden meine Lieder blühen,  
 die zu dichten mir Natur vergönnt,  
 mögen aller Teufel Augen glühen, –  
 zieht sie nieder doch, wenn ihr es könnt!  
*Sie hindert den Vorhang sich zu schließen.*  
 Zu des Orkus' finsternen Gewalten  
 lege ich mein lebensmüdes Haupt,  
 Ungeheuer, – öffne deine Falten:  
 Viel hab' ich gestrebt und viel geglaubt!  
 Jung und kräftig und vom Mute strahlend,  
 lebenswarm die Brust, das weiche Herz:  
 Mitwelt, deine Schuld bezahlend  
 gräbt die Nachwelt einst mein Bild in Erz!  
*Nun geht der Vorhang endgültig zu. Auf ihn wird das Bild der Dichterin projiziert. Zur*  
*Spieluhr tönt der Nachruf zum Blumenregen von oben.*

STIMME

Du sahest herrliche Gesichte  
 in finst'rer Nacht.  
 Ein ganzes Blatt der Weltgeschichte:  
 Du hast es vollgemacht!  
*Ende.*

[▲ nach oben ▲](#)

